



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Fünfzehntes Kapitel. Unsere Begierden wachsen durch die
Schwierigkeiten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52853)

Fünfzehntes Kapitel.

Unsere Begierden wachsen durch die Schwierigkeiten.

Es gibt keinen Grund, der nicht einen ihm entgegenstehenden habe, sagt die weiseste Parthey der Philosophen. Neulich sann ich diesem schönen Spruche nach, den einer der Alten für die Verachtung des Lebens anführt: kein Gut kann uns Vergnügen gewähren, es sey denn dasjenige, auf dessen Verlust wir vorbereitet sind: in aequo est dolor amissae rei, et timor amittendae; (Seneca Ep. 98.) wodurch er erweisen wollte, daß der Genuß des Lebens nicht wirklich angenehm seyn könne, wenn wir in Furcht stehen, es zu verlieren. Man könnte indessen gerade im Gegentheile sagen, daß wir das Gute um desto fester umfassen, und mit unserer Seele daran hängen, um so ungewisser uns sein Besitz ist, und jemehr wir finden, daß es uns geraubt werde. Denn man fühlt es ganz deutlich, daß, wie das Feuer durch den Beystand der Kälte heftiger wird, auch unser Wollen durch Widerstand sich schärft.

Si nunquam Danaen habuisset ahenea turris
Non esset Danae facta de Jove parens.

(Ovid. Amor. L. 2.)
Und

Und daß unserm Geschmacke natürlicher Weise Nichts so sehr entgegen steht, als die Satttheit, welche aus der Leichtigkeit der Befriedigung entsteht; daß Nichts ihn mehr reizt als die Seltenheit und Schwierigkeit. *Omnium rerum voluptas ipso quo debet fugare, periculo crescit.* (Seneca de Benef. L. 7.)

Galla nega, latiat amor nisi gaudia torquent.

(Mart. L. 4.)

Um die eheliche Liebe in Athem zu erhalten, verordnete Lykurgus, daß die verhehligten Lacedämonier sie nicht anders als verstoßener Weise begehen sollten, und daß es gleich schimpflich seyn sollte, sie beyde bey einander anzutreffen, als mit einer fremden Person. Die Schwierigkeit sich einander an einen sichern Ort zu bestellen, die Gefahr bey der Überraschung, die Gefahr des Schimpfs des folgenden Tages,

— *Et langor et silentium*

Et latere petitus imo spiritus.

(Hor. Ep. 11.)

das ist es, was die Brähe so lecker macht. Wie viele sehr üppig angenehme Spiele entstehen nicht aus der bescheidenen und schamhaften Art über die Werke der Liebe zu sprechen. Die Wollust selbst sucht sich durch den Stachel der Schmerzen zu reizen; sie ist viel verzuckerter, wenn sie kocht, und wenn sie durch die Haut brennt. Die Kebsse

Montaigne IV. Bb.

5

Flora sagte, sie habe den Pompejus niemahls umarmt, ohne daß er Zeichen von ihren Bissen davon getragen habe.

Quod petiere, premunt arcte, faciuntque dolorem
Corporis, et dentes inlidunt saepe labellis:

Et stimuli subsunt, qui instigant laedere id ipsum.

Quodcunque est, rabies unde illae germina surgunt.

(Lucret. Lib. 4.)

So geht es mit allem. Schwierigkeiten geben den Dingen einen größern Werth. Die Einwohner der Mark Ancona thun ihre Gelübde lieber dem St. Jacob, und die Einwohner von Gallizien unser lieben Frauen von Lorretto. Zu Lüttich macht man ein großes Werk aus den Bädern zu Luffa, und in Toscana von den Spawassern. Auf den Fechtböden zu Rom sieht man wenig Römer, dagegen sind sie voll von Franzosen. Der große Cato fand sich eben so gut, wie wir, von seiner Frau bis zum Eckel gesättigt, so lange sie die seinige war, und begehrte ihrer, nachdem sie einem andern angehörte. Ich habe einen alten Hengst aus der Stuterey geworfen, mit dem in seinem Harem nichts mehr anzufangen war. Die Leichtigkeit bey seinen gewöhnlichen Stuten ließ ihn alsobald die Ohren hängen; gegen Fremde aber, wenn nur eine an seinen Weideplaz vorbeiging, ließ er sich immer mit seinem schändlichen Wiehern hören, und gerieth in die wüthendste Hitze wie vorher. Unser Gelüsten verachtet, was ihm zur

Hand liegt, und fährt darüber hin, um demjenigen nachzuhaschen, was ihm schwer zu erreichen ist.

Transvolut in medio posita et fugientia captat.

(Horat. Lib. 1. Sat. 1.)

Uns etwas verbiethen heißt uns darnach lüstern machen.

— Nisi tu servare puellam

Incipis, incipiet definere esse mea.

(Ov. Am. 2.)

Es uns völlig überlassen, heißt es uns verächtlich machen. Mangel und Überfluß thun eben dieselbe Wirkung.

Tibi quod superest, mihi quod desit, dolit.

(Terent. Phorm. Act. 1.)

Die Begierde und der Genuß, sind uns beyde drückend. Die strenge Sprödigkeit der Geliebten verursacht uns Verdruß; aber ihre Willigkeit und Nachgiebigkeit thut es, die Wahrheit zu sagen, noch mehr; weil die Unzufriedenheit und der Zorn aus der Hochachtung entspringen, in der bey uns die gewünschte Sache stehet, und die Liebe schärfen und erhitzen; die Sättigung aber gebiert Eckel. Es ist eine stumpfe, abgenutzte, müde und schläfrige Leidenschaft.

Si qua volet regnare diu contemnat amantem:

(Ovid. Amor. 2.)

— contemnite amantes,

Sic hodie veniet, si qua negavit heri.

(Propert. L. 2. Eleg. 14.)

Warum brauchte Poppäa die Erfindung, eine Larve vor ihr schönes Gesicht zu nehmen, als solchem bey ihren Liebhabern einen höhern Werth zu geben? Warum hat man bis über die Absätze diese Schönheiten verhüllt und verschleyert, welche jede zu zeigen wünscht, welche jeden gelüstet zu sehen. Warum verdecken sie mit so vielen Gewändern eins über das andere die Theile, die hauptsächlich der Gegenstand unserer Begierden und der ihrigen sind? Und wozu dienen diese großen Reifen, womit neulich unsere Weiber ihre Hüften bewafnet haben, als unsere Begierden anzuförnen, und uns dadurch anzuziehen, daß sie uns in der Ferne halten.

Et fugit ad salices, et se cupit ante videri.

(Virg. Bucol. 3.)

Interdum tunica duxit operta moram,

(Propert. 15. II.)

Wozu dient diese jungfräuliche Verschämtheit? Diese ruhige Kälte; diese strengen Mienen; diese ausgekrammte Unwissenheit in Dingen, die sie besser wissen als wir, die wir sie darin unterrichten? Wozu anders als unsern Wunsch nach ihnen zu verstärken; als unser Verlangen zu erhitzen, und ihm endlich alle diese Ceremonien und Schwie-

rigkeiten aufzuopfern? Denn es ist nicht nur Vergnügen, sondern auch noch Ehre dabey, dieses sanfte Widerstreben, diese kindliche Schamhaftigkeit zu überwinden und zu verführen, und eine kalte und gestrenge Ehrbarkeit der Gnade und Ungnade unserer Begierden zu unterwerfen. Es ist eine Ehre, sagt man, über die Bescheidenheit, die Keuschheit und die Mäßigkeit zu triumphiren: und wer den Weibern rath, diese Sitten abzulegen, der wird an ihnen und an sich selbst zum Verräther. Man muß sich stellen, als glaubte man, ihr Herz zittere vor Schrecken; der Schall unserer Worte beleidige die Reinigkeit ihrer Ohren; daß sie uns hassen, und unserm Ungestüm aus nothgedrungener Noth nachgeben. Die Schönheit, so mächtig sie ist, kann sich doch ohne diese Nebenhülsen nicht recht genießbar machen. Man sehe nur in Italien, wo die meiste und die feinste Schönheit käuflich ist, wie sehr sie nach fremden Mitteln und andern Künsten suchen muß, um sie angenehm zu machen; und bey dem allen bleibt sie dennoch, was sie auch thun mag, da es eine öffentlich käufliche Waare ist, schwach und wenig gesucht. Grade so, wie es selbst mit der Tugend unter zwey ähnlichen Wirkungen geht. Wir halten diejenige für die schönste und die würdigste, welche die meisten Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden hat. Es ist eine Wirkung der göttlichen Vorsehung, zuzulassen, daß ihre heilige Kirche beunruhigt werde, wie wir sie von so vie-

len Stürmen und Ungewittern beunruhigt sehen, um durch diesen Kampf die frommen Seelen zu erwecken, und aus der Läßigkeit und Schläfrigkeit zu reissen, in welche sie eine so lange Ruhe versenkt hatte. Wenn wir den Verlust, den wir durch die Anzahl derjenigen erlitten haben, welche den Weg des Irrthums betreten, gegen den Gewinn aufwägen, der uns dadurch wird, daß es uns wieder in Athem setzt; unsern Eifer und unsere Kraft von neuem belebt, daß wir Anlaß zum Kampfe haben, so weiß ich nicht, ob der Schaden so groß sey, als der Nutzen. Wir haben geglaubt, das Band unserer Ehen fester zu knüpfen, dadurch, daß wir es ganz und gar unauflösbar machten; aber in eben dem Maße, wie der Zwang fest zugeschnürt hat, in eben dem Maße hat die Verknüpfung des Willens und der Neigung nachgelassen und ist schlaffer geworden. Und im Gegentheile, was in Rom die Ehen so lange Zeit in Ehren und Sicherheit erhielt, war die Freyheit, daß jeder, der nur wollte, sich scheiden konnte. Sie hielten ihre Weiber besser, weil sie solche verlieren konnten, und bey aller uneingeschränkten Freyheit der Scheidung, vergingen fünfhundert und mehr Jahre, ohne daß sich jemand derselben bediente.

Quod licitum est, ingratum est, quod non licet
acrius urit,

(Ov. Am. L. 1.)

Zu dem Vorgesagten könnte man auch noch die Meinung eines Alten hinzufügen, daß die Todesstrafen die Verbrechen vielmehr häufen, als verringern, daß sie nicht den Willen Recht zu thun erzeugen, (denn das ist das Werk der Vernunft und der Sittenlehre) sondern bloß die Behutsamkeit, sich nicht über den Übelthaten ertappen zu lassen.

Latus exciliae pestis contagia serpant.

(Rutil. L. 1.)

Ich weiß nicht ob diese Meinung ganz wahr sey; aber dieß weiß ich aus Erfahrung, daß niemahls eine Polizey dadurch verbessert worden. Ordnung und Regelmäßigkeit der Sitten hängt von ganz andern Mitteln ab.

Die Griechischen Geschichtschreiber erwähnen der Argippäer, eines in der Nachbarschaft von Scythien wohnenden Volks, welche ohne Ruthen und Stöcke zum schlagen lebten, die sich nicht nur niemand getraute anzugreifen: sondern jeder, der sich zu ihnen flüchtete, war in völliger Freyheit, wegen ihrer Tugend und der Heiligkeit ihres Lebens. Keiner war so kühn, dagegen zu verstoßen. Man wandte sich an sie, um Zwistigkeiten auszugleichen, die anderwärts unter Menschen entstanden. Es gibt Nationen, wo die Befriedigung der Gärten und Felder, die man einschließen will, in einem gesponnenen Faden bestehet, die sich sicherer befinden, und eingeschlossener, als durch unsere Gräben und Hecken. *Furem signata sollicitant.*

Aperta effractarius praeterit. (Seneca Ep. 68.)
Vielleicht dient auch unter andern die Leichtigkeit
in mein Haus zu kommen, dazu, es für Gewaltthä-
tigkeiten in unsern bürgerlichen Kriegen zu sichern.
Vertheidigungsanstalten reizen das Unternehmen,
und Mißtrauen den Angriff. Ich habe das Vor-
haben der Kriegsmächte dadurch geschwächt, daß
ich ihnen die Schwierigkeiten aus den Augen rücke,
und zugleich die Gefahr und jeden andern Stoff
zum militairischen Ruhm, der ihnen gewöhnlicher
Weise zur Entschuldigung und Rechtfertigung die-
net. Das, was mit Muth gethan wird, führt in
den Zeiten, wo die Gerechtigkeit so gut als todt
ist, immer Ehre bey sich. Ich mache ihnen die
Eroberung meines Hauses zur Niederträchtigkeit
und Dieberey. Einem jeden, der anklopft, steht
mein Haus offen. Zu meiner ganzen Beschüzung
habe ich nichts weiter als einen Thürsteher nach
altem Brauch und alter Sitte, welcher nicht so
wohl dazu dient, meine Thür zu vertheidigen, als
sie freundlicher und anständiger zu eröffnen. Ich
habe keine andere Haus- oder Schildwache, als
welche die Sterne für mich stehen. Ein Landedel-
mann hat sehr unrecht, zu thun, als ob er sich
vertheidigen wollte, wenn er sich nicht thätig ver-
theidigen kann. Wer nur von einer Seite schuß-
los ist, der ist es allenthalben. Unsere Vorfäter
hatten keinen Gedanken daran, Grenzfestungen zu
bauen. Die Mittel anzugreifen, ich meine unsere

Häuser ohne Batterien und Kanonen zu überraschen, werden von Tage zu Tage stärker, als die Mittel sich davor zu hürhen. Die Menschen werden von jener Seite immer pfiffiger. Verheeren und Verwüsten ist die Sache fast Aller; Vertheidigen und Beschirmen bloß die Sache der Wohlhabenden. Mein Landsitz war ziemlich befestigt für die Zeit, da er erbauet wurde: von dieser Seite habe ich nichts hinzugethan, und würde fürchten, daß seine Haltbarkeit mir selbst zum Nachtheil ausgeschlagen möchte. Dazu kommt noch, daß friedfertige Zeiten es nothwendig machen könnten, die Vertheidigungswerke zu vermindern. Es ist gefährlich sie nicht wieder herstellen zu können, und unsicher, sich darauf zu verlassen. Denn in bürgerlichen Kriegen kann es unser Bedienter mit der Parthey halten, die wir fürchten. Und wenn nun gar noch die Religion zum Vorwande dienet, da werden selbst Blutsverwandte, unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit, Menschen, denen man nicht sicher trauen kann. Der öffentliche Schatz erhält unsere Hausbesatzung nicht. Dadurch würde er völlig erschöpft werden. Wir können solche nicht erhalten, ohne zu verarmen; oder wenigstens mit größerer Beschwerde und Lasten, wenn das Volk nicht dazu beytrüge. Der Staat wird durch meinen Untergang nicht sonderlich viel leiden. Übrigens, wenn man dabey zu Grunde geht, so halten sich unsere Freunde selbst mehr über unsere Unvorsichtigkeit

und Unflugheit auf, als daß sie uns, unsere Unwissenheit und die Vernachlässigung unserer Geschäfte beklagen sollten. Daß so viele bewachte Landsitze zerstört sind, wenn andere sich erhalten haben, läßt mich den Verdacht fassen, daß sie sich dadurch geschadet haben, daß sie bewacht waren. Das gibt die Lust und den Vorwand, sie anzugreifen. Alles Bewachen gibt einen Anschein vom Kriege: der mag auch mich überfallen, wenn Gott es will; so viel ist aber gewiß, daß ich ihn nicht herbey ruffen werde. Durch meine Ruhe hoffe ich vor dem Kriege sicher zu seyn. Ich thue, was ich kann, um diesen Winkel vom öffentlichen Sturme zu entfernen, wie ich es mit einem andern Winkel in meiner Seele mache. Mag doch unser Krieg die Gestalt verwundeln, sich vermehren, und in verschiedene Parteyen verändern: ich, meines Theils, wanke nicht aus der Stelle. Unter so vielen Landsitzen, die sich bewaffnet haben, bin ich, so viel ich weiß, der einzige meines Standes, der sich, in Ansehung des Meinigen, einzig und allein auf den Schutz des Himmels verlassen hat. Ich habe nicht einmahl, weder mein Silberzeug, noch meine Familienpapiere oder Tapeten in Sicherheit bringen lassen. Ich will mich weder halb fürchten, noch halb mich retten. Wenn ein völliges Vertrauen den Schutz des Himmels erwirbt, so wird er mir bis an das Ende angedeihen: wo nicht, so bin ich lange genug da gewesen, um mein Daseyn merk-

und denkwürdig zu machen. Wie so? Nun, seit dreyßig Jahren her.

Sechzehntes Kapitel.

Über Lob, Preis und Ruhm.

Der Name ist nicht einerley mit der Sache. Der Name ist ein articulirter Schall, welcher die Sache bezeichnet und andeutet; der Name ist kein Theil der Sache oder ihres Wesens; es ist ein fremdes Theilchen, daß der Sache beygefügt wird, und außer ihr besteht. Gott, der einzig und allein in seiner eigenen Fülle besteht, und die Fülle aller Vollkommenheit ist, kann in sich selbst weder wachsen noch sich vergrößern. Sein Name aber kann wachsen und zunehmen, durch das Lob und den Preis, den wir ihm über seine geoffenbarten Werke beylegen: welche Lobpreisung wir ihm um so weniger einkörpfern können, weil bey ihm kein Zuwachs am Guten möglich ist. Wir richten solche also an seinen Namen, welcher etwas außer ihm aber ihm am nächsten ist. Dieß ist die Art und Weise, wie Gott allein alles Lob und alle Ehre gebührt. Und ist nichts so fern von aller Vernunft, als, das geringste davon für uns selbst zu begehren. Denn, da wir arm, und inwendig